

RON MARKUS
Romantik
für Anfänger

ROMAN



Kiepenheuer
& Witsch

1. Auflage 2011

© 2011, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch
Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Umschlagillustration: © Silke Schmidt

Autorenfoto: © Urban Zintel

Gesetzt aus der Adobe Garamond und der Courier

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-462-04291-7

ES WIRD DUNKEL auf unserer Büroetage.

Noch 11 Stunden, 33 Minuten, 22 Sekunden. Die Uhr tickt.

Dr. Friedhelm Georgis, Vice-President deutsche Fiction von PriTV, erwartet von uns bis morgen früh neun Uhr eine perfekte Präsentation.

»Bis 9 Uhr? Morgen früh?«, stöhnt unser Praktikant Benno.
»Warum denn so plötzlich?«

So ist das Fernsehgeschäft: Erst hört man wochenlang nichts von seinem Auftraggeber – man beginnt sich zu wundern und blättert in Sorge, möglicherweise aber auch mit Vorfreude, in den Todesanzeigen –, und dann muss alles ganz schnell gehen.

»Aber dann müssen wir ja die ganze Nacht durcharbeiten!«, sagt Benno und schaut mich erschüttert an, wie die Hauptfigur eines Pro7-Katastrophenfilms, die soeben erfährt, dass Berlin von einem Meteoriteneinschlag bedroht wird.

Als Chefautorin und geistige Schöpferin der Telenovela *Renata – Engel der Liebe* bin ich die oberste Geschichtenerzählerin unserer Serie. Denn anders, als viele unserer Zuschauerinnen glauben, denken sich die Schauspieler diese Geschichten nicht einfach während des Drehens aus, sondern jeder noch so unbedeutende Dialog steht vorher schwarz auf weiß im Drehbuch. Und weil kein Autor alleine das enorme Pensum von fünf wöchentlichen *Renata*-Folgen bewältigen könnte, steht mir ein Team zur Seite. Menschen wie Benno, die ich einfühlsam motiviere: »Wenn du mit deinem fetten Arsch eine ruhige Kugel schieben willst, hättest du Papis Schlüsseldienst in Lippe Detmold übernehmen sollen!«

Benno lächelt gequält. Seine 24 unbezahlten Praktikumsmonate hat er sich vermutlich anders vorgestellt.

Ich blicke in die Runde: »Wo sind meine Krieger?«

Mein Stellvertreter Yong-Dao und unsere Autorin Urte nicken entschlossen. Nur Benno hat den Ernst der Lage nicht begriffen: Uns laufen die Zuschauer davon. Noch vor einem halben Jahr waren wir Marktführer, wir waren *die* Erfolgstelenovela, doch jetzt sinkt unsere Quote. Und sinkt. Und sinkt.

Und so sinkt leider auch mein Stern: Gestern noch war ich Everybody's Darling, der gefeierte Überflieger der Telenovela-Zunft. Wann immer über Telenovelas geschrieben wurde, Charlotte Bredencamp durfte ein weises Statement abgeben. Menschen, von denen ich noch nie gehört hatte, luden mich zu Veranstaltungen ein, von denen ich noch nie gehört hatte. PriTV spendierte mir einen ayurvedischen Privatmasseur zum Geburtstag. Jeder wollte mein Freund sein! Doch seit die Quote fällt, fühlt sich das Leben anders an. Statt mit überschwänglicher Freude werde ich mit freundlicher Zurückhaltung begrüßt. Die Einladungen zu Veranstaltungen, die ich nicht besuche, werden weniger. Zu meinem letzten Geburtstag schenkte PriTV mir eine 250-Gramm-Packung Merci-Schokolade. Ich bin ein Auslaufmodell.

»Morgen früh dürfen wir dem Fictionchef von PriTV unsere Vision für die nächsten Monate präsentieren«, erklärt Urte Benno die Situation geduldig.

»Nicht die nächsten Monate!«, dränge ich. »Wir brauchen *heute* einen Geniestreich, den wir *morgen* umsetzen können!« Benno nickt überfordert. Es ist, als wollte man einem Rütli-Schüler die Relativitätstheorie begrifflich machen. »Also, was pitchen wir Friedhelm morgen?«, frage ich in die Runde und schnipse. Schnipsen signalisiert Dynamik. Ich schnipse gerne. Leider schnipse ich auch in der Disco. Ich bin 34 und werde langsam zu alt für Discos.

»Renata kriegt eine böse Zwillingsschwester und spielt eine Doppelrolle.« Ein Vorschlag von Yong-Dao.

Ich lächle. Lächeln heißt nein.

»Renata verliebt sich. Im Juli machen wir eine Doppelfolge und lassen sie Hochzeit feiern«, schlägt Urte vor.

Ich kippe den Kopf zur Seite. Kopfkippen heißt auch nein.

»Renata verliebt sich, aber in eine Frau, und zwar ihre Zwillingsschwester. Und dann voll die Lesbenaction.« Richtig schlechte Ideen kommen meistens von Benno. Ich starre ihn an. Anstarren heißt »Bring mir einen Latte macchiato!«. Er hat verstanden und trottet schlecht gelaunt von dannen.

»Ick werd verrückt. Hier wird die *Renata* gemacht?!«

Wir drehen uns um. Hinter uns steht eine Putzfrau. In den letzten Minuten hat sie die Mülleimer ausgeleert, doch wir haben sie kaum wahrgenommen. Sie und ihr quietschender Putzwagen kommen zu uns rüber.

»Hier wird wirklich die *Renata* gemacht?« Sie schaut uns neugierig an.

Ich nicke zurückhaltend, denn ich ahne bereits, was kommt.

Die Frau, die mit Übergewicht, Kittel und Damenbart jedes einzelne Klischee einer Putzfrau bedient, stampft auf mich zu und spricht die obligatorischen fünf Wort: »Ick bin euer größter Fan!« Sie lacht und hält plump vertraulich den Daumen nach oben – eine Geste, die man eigentlich nur noch von bayerischen Lokalpolitikern oder afrikanischen Kindersoldaten kennt. »Aber ick hab im Fanforum jelesen, dit looft nich mehr so bei euch?«

Ich nicke mit gequältem Lächeln.

»Ick hätte ein paar richtig dufte Ideen!«

Ich kontere mit einem Blick, der sagt: »Ach, wirklich? Du hast ein paar dufte Ideen? Das Problem ist, da bist du nicht die Einzige. Die Verkäuferin, die mich an der Edeka-Wursttheke bedient, meine elfjährige Nichte und sogar die Frau, die mir geschrieben hat, nachdem ihr Mann die Hälfte ihres Gehirns mit einer Schrotflinte rausgepustet hat – er wollte ihre blindwütige Passion für *Renata* nicht länger ertragen –, sie alle haben dufte Ideen für mich. Aber all diese Ideen sind Schrott!«

Mein feindseliger Blick hält sie nicht davon ab, mir ihre Idee dennoch mitzuteilen: »Ick war ja ein riesengroßer Fan vom Marius Nachtweih. Den würd ick jerne wiedersehen!«

Marius Nachtweih. Es ist, als würde jemand auf einer Familienfeier den Namen eines in Ungnade gefallenen Familienmitglieds nennen. Plötzliche Grabesstille, nervöse Blicke meiner Mitarbeiter.

»Hab ick wat Falsches jesagt? Der Marius Nachtweih, wissen Se schon, der den Johannes von Papenburg gespielt hat. Dit war ein janzer Kerl!« Die Putzfrau lacht plump-vertraulich. »Den würd ick nicht von der Bettkante stoßen!«

»Johannes von Papenburg ist gestorben«, sage ich leise, aber bestimmt und schicke ihr einen Blick, der zum Ausdruck bringt: »Warum mischst du dich in meine Arbeit ein, dicke Putzfrau? Wollte ich jemals deine Arbeit machen? Deine Papierkörbe ausleeren?«

Die Sprache der Blicke ist universal. Gekränkt zieht sie sich zurück. Eilig schiebe ich hinterher: »Ich finde es aber toll, dass Sie Fan sind, Frau ...«

»Paulsky«, murmelt sie und würdigt mich keines Blickes mehr. Ich überlege kurz, ob ich ihr nachlaufen soll, um mich bei ihr zu entschuldigen, doch dann entscheide ich mich dagegen. Eine wie sie hat tausend weitere »dufte Ideen« parat. Zu riskant!

NOCH 1 STUNDE, 3 Minuten, 14 Sekunden. Kurz vor acht Uhr morgens, unser Büro leuchtet taghell. Yong-Dao, Urte und Benno schleppen sich durch den Raum, kopieren und binden mit rot geränderten Augen das Resultat einer Nacht. Bunte Präsentationen wachsen vor mir auf dem Tisch zum Stapel.

Benno steht gebeugt über dem Drucker, sodass ich die Ritze seines teigigen Hinterns zu Gesicht bekomme, in unseren Kreisen nur »Bennos Maurerdekolletee« genannt. Er lächelt müde unter seiner Baseballkappe hervor. Ich lächle zurück. Das Schicksal hat ihn hart gebeutelt.

Yong-Dao hilft Urte bei der Klebebindung. Anders, als sein Name vermuten lässt, hat Yong-Dao keine asiatischen Wurzeln, sondern schwäbische. Rote Haare, weiße Haut – absolut gar nichts ist asiatisch an ihm, außer der Tatsache, dass seine Eltern ihrem Sohn in ihrer Hippiephase einen buddhistischen Vornamen mitgeben wollten. Yong-Dao wäre vielleicht sogar ein netter Vorname, wenn man seinen Nachnamen außer Acht lassen könnte: Schäufole. »Charlotte, ich finde, du warst heute mal wieder top!«, sagt er mit seiner etwas zu hohen Stimme. Manchmal geht mir seine devote Art auf den Wecker. Er ist so demütig und höflich, dass er jede E-Mail beantwortet. Und jede Rückantwort auch. Und jede Rückantwort auf eine Rückantwort auch, und sei es nur mit einem »Supi! ’-)«. Ein »E-Mail-immer-Beantworter«. Nun gut, lieber devote Mitarbeiter als renitente.

Urte, ebenfalls gesegnet mit einem äußerst seltsamen Namen, platziert eine weitere Präsentation auf dem Stapel. Eigentlich ist sie sympathisch, hat aber leider das Temperament einer Hydrokultur, weshalb sie wahrscheinlich Autorin wurde und nicht Clubanimateurin am Ballermann. Ansonsten weiß

ich fast nichts über sie, außer dass sie etwas auf der Nase trägt, das aussieht wie ein Nachtsichtgerät.

Zufrieden betrachte ich den Stapel mit Präsentationen: Ich finde, ich hatte heute wirklich ein paar schöne Ideen. Leider ist zu befürchten, dass Big Boss Friedhelm diese Einschätzung nicht teilen wird. Früher, als wir noch Marktführer waren, war ich für ihn die »geniale Charlotte« mit den »genialen Ideen«. Ich hätte vorschlagen können, dass wir eine komplette *Renata*-Episode in Schwarz-Weiß und Zeitlupe zeigen, auch diese Idee hätte er ganz bestimmt »genial« gefunden. Doch jetzt, in Zeiten der Krise, vertraut Friedhelm nur noch auf die Genialität seiner eigenen Ideen. Beinahe im Wochentakt wird er von »Erleuchtungen« erfüllt:

- *Renata* muss jünger, hipper, sexier werden!!! Renata entdeckt in Folge 2415, dass sie eine zehn Jahre jüngere Halbschwester namens Charlize hat, die sich in den 17-jährigen südamerikanischen Bodypainter Ramón Junior verliebt.
- Das Publikum von *Renata* kann nichts anfangen mit »jung, hip und sexy«. Renata entdeckt in Folge 2438, dass sie eine zweite Halbschwester hat, die 15 Jahre ältere Nonne Angelika.
- Renatas Halbschwestern lenken leider zu sehr von unserer Hauptfigur ab – Renata. Folge 2471, Angelika, Charlize und Ramón Junior verunglücken tödlich bei einem Helikopter-Absturz.

Bis vor vier Jahren hat Friedhelm erfolgreich Rasierschaum und Deoroller vermarktet. Dann traf er einen alten Managerfreund, ein hohes Medientier, beim Winterpolo in St. Moritz wieder und durfte beim Fernsehen durchstarten: als oberster PriTV-Chef für deutsche Serien und Spielfilme. Eine typische Karriereeilschaft unter Männern. Ich habe jedoch nicht die Hoffnung aufgegeben, dass er eines Tages wirklich erleuchtet wird. Vielleicht ist es ja heute so weit. Bilder entstehen vor meinem geistigen Auge, ich höre seine Stimme. Ich habe schon so viel Lebenszeit mit dem Schreiben von *Renata* verbracht,

dass sich mein Gehirn angewöhnt hat, plötzliche Gedanken und Tagträume wie ein Drehbuch zu präsentieren.

Friedhelm begrüßt mich in seinem ausladenden Chef-Büro. Anerkennende Blicke von ihm: Ich sehe umwerfend aus in meinem weißen Kleid von Donna Karan. Niemand kann auch nur ahnen, dass ich in den letzten Wochen dreieinhalb Kilo zugenommen habe.

Ich deute auf das Foto von Friedhelms dreijährigem Sohn auf seinem Schreibtisch:

ICH

Wie geht's meinem Patenkind?

FRIEDHELM

Manuel Dante? Fährt jetzt Wasserski!

Ich ziehe den Stapel Präsentationen aus meiner Tasche.

FRIEDHELM

Charlotte, ich bitte dich! Du brauchst mir doch nichts präsentieren. Nur weil es gerade ein kleines Formtief gibt? Du machst den Job jetzt schon so lange, ich vertraue dir! Ich hatte übrigens eine Erleuchtung. Ich weiß jetzt, was unser Problem ist: Ich! Ich bin ein Dummschwätzer, der mit blindem Aktionismus verbergen will, dass er von Tuten und Blasen keine Ahnung hat.

Wir lachen gut gelaunt. Endlich haben wir die Lösung!

»Charlotte!« Bennos Fisherman's-Friends-geschwängertes Atem weht mir entgegen und weckt mich aus meinem Tagtraum auf.

»Charlotte, dein Taxi wartet.«

Ich blicke auf die Uhr. Noch 42 Minuten, 14 Sekunden.

Ich springe auf, werfe die Präsentationen in meine Tasche. Yong-Dao hilft mir, wir hasten zur Tür. »40 Minuten. Das schaffe ich!«, sage ich und drücke die Tür auf. Will die Tür aufdrücken. Sie ist verschlossen.

Irritierte Blicke von allen.

Yong-Dao versucht mit seinem Büroschlüssel, die Tür aufzuschließen, unsere einzige physische Verbindung zur Außenwelt. Ich werde ungeduldig. Warum rüttelt er an der verschlossenen Tür? Ich schiebe ihn zur Seite, habe allerdings auch keine bessere Idee, als an der verschlossenen Tür zu rütteln. Er findet einen handgeschriebenen Zettel unter dem Türspalt und versucht die krakeligen Hieroglyphen zu entziffern: »Dud ... um ... schku.« Er zuckt verständnislos mit den Schultern. »Dudumeaschku??«

»Du dumme Arschkuh!«, sagt Urte.

»Wer schreibt denn so was?«, frage ich.

»Da steht noch was«, sagt Urte, »Schöhhne Grüse von Frau Paulsky.«

»Ah!« Vier Menschen im Raum denken dasselbe: »Die Rache der Putzfrau!«

Benno inspiziert sachverständig die Tür: »Ganz schön raffiniert: Sie hat ihren Schlüssel von der anderen Seite ins Schloss gesteckt und ihn dann abgebrochen.«

»Tür aufbrechen, los!«, sage ich.

»No chance! Sicherheitsschloss!« Mit einem gewichtigen Blick macht Benno uns klar, was wir schon lange über ihn wissen, aber niemals wissen wollten: Sein Vater ist stolzer Inhaber der Detmolder Schlüsselpromis.

»Und jetzt?« Ich schaue aus dem Fenster. Unsere Büros in der Produktionsfirma befinden sich in fünf Metern Höhe über den Studios. Der Sitz von PriTV – unserem Mutterkonzern oder wie wir ihn nennen: »der Todesstern« – ist mit dem Taxi

im Berufsverkehr mindestens eine halbe Stunde entfernt. Die Zeit drängt!

»Bis der Schlüsseldienst kommt, vergeht locker eine Stunde.« Wieder Benno. Auch in der Berliner Schlüsseldienstszene scheint er sich bestens auszukennen.

Mein Handy klingelt.

»Sekretariat Dr. Georgis, Karla Lautenbach.« Eine freundliche Sekretärinnenstimme trällert mir entgegen. »Herr Dr. Georgis bittet Sie, eine Viertelstunde früher zu kommen. Er hat um 9 Uhr 30 bereits den nächsten Termin.«

Ich starre die anderen an und sehe vor meinem geistigen Auge die Kamera, die begleitet von dramatischer Musik auf mein Gesicht zufährt. Ein echter Cliffhanger.

DIE WICHTIGSTE REGEL beim Drehbuchschreiben lautet: Der wahre Charakter eines Menschen offenbart sich unter Druck.

Szenario eins: Ich könnte mich meinem Schicksal ergeben. Ich könnte warten, bis der Schlüsseldienst kommt, und würde meinen Termin verpassen. Ich wäre keine Kämpferin, sondern eine dumme Blondine! (Erwähnte ich, dass ich langes, spliss-freies, naturblondes Haar habe?)

Szenario zwei: Ich könnte Friedhelm bitten, dass wir per Telefon konferieren. Immer noch Blondine!

Oder Szenario drei: Ich könnte sagen: »Scheiß drauf! Ich klettere die Regenrinne runter!«

»Die Regenrinne? Unmöglich!« Die anderen sind sich einig.

»*Renata*-Folge 478«, halte ich selbstsicher dagegen, »Quentin von Papenburg war eingeschlossen im Sanatorium und hat die Regenrinne benutzt.«

85 Sekunden später: Benno hangelt sich vorsichtig die Regenrinne runter und testet, ob sie hält.

Sie hält.

Er wischt sich kalten Angstschweiß von der Stirn und lächelt zu uns hoch.

Vorsichtig wage ich mich aus dem Fenster und umschließe mit festem Griff die Regenrinne, um mich langsam abwärts zu bewegen. Ein lautes Knirschen. Ein Teil der Regenrinne droht, aus der Verankerung zu brechen. Fast wirkt es, als wäre ich zu schwer für diese Übung. »Habe ich wirklich nur dreieinhalb

Kilo seit der Trennung von Marius zugenommen?«, schießt es mir durch den Kopf. »Oder waren es sogar vier? Heute Morgen waren es fünfeinhalb, aber der Körper unterliegt ja bekanntlich Schwankun...«

Die Rinne löst sich mit Getöse von der Wand. Ich falle zwei Meter tief und ende stöhnend in einem Blumenbeet.

Yong-Dao taucht neben mir auf und hilft mir gemeinsam mit Benno aus dem Beet heraus. »Wir haben einen zweiten Ausgang gefunden«, sagt er.

»OH!«, SAGT FRIEDHELMS SEKRETÄRIN Karla Lautenbach.

Ich schwitze. Es ist Ende Mai und ungewöhnlich heiß für die Jahreszeit. Mein helles Kostüm ist beim Sturz in das Blumenbeet an den Ellbogen dreckig geworden. Ich überlege, ob ich ihr die Flecken als »integralen Bestandteil des Designs« verkaufen soll. Wenig glaubwürdig. Sie schenkt mir ein Taschentuch, damit ich mir ein bisschen Blut von der Stirn wischen kann. Aber ich schäme mich nicht: Ich bin pünktlich! Friedhelm leider nicht, weshalb ich seit einer Viertelstunde warten muss. Im Geiste gehe ich den Grundriss unserer Büroetage durch. Wie hat Yong-Dao es geschafft, so schnell einen zweiten Ausgang zu finden? Und überhaupt: Ich weiß von keinem zweiten Ausgang.

»Äh ...«, sagt die Sekretärin jetzt.

»tschuldigung!«, murmele ich. Ein Tropfen Blut ist auf ihrem Rolodesk gelandet.

»Schon gut«, sagt sie. Vergeblich versuche ich, in ihrem Blick Bewunderung zu finden, schließlich gibt es nur wenige Menschen, die unter Umständen wie diesen einen Termin wahrnehmen. John Rambo vielleicht.

»Scheiße, Charlotte!« Friedhelms massiger Körper taucht neben mir auf. Auch in seinem Gesicht: wenig Bewunderung. »Du siehst ja aus like fuckin' shit!« Es heißt, Friedhelm habe anders gesprochen in seinem früheren Leben als Rasierschaum-und-Deoroller-Vermarkter. Es heißt, zum Wechsel ins TV-Geschäft habe er sich einen Hollywood-Film angeschaut, in dem ein Studioboss mit Kraftausdrücken um sich werfe. Es heißt, dies sei der Grund, warum Friedhelm jetzt auch so spreche und, trotz seiner 53 Jahre, zu seinem Anzug grundsätzlich Turnschuhe trage. Er führt mich in sein Büro. Zwei steife An-

zugträger sitzen auf seiner Rolf-Benz-Couch. Dort, wo *ich* normalerweise sitze. Ich muss stehen und greife nervös in Friedhelms große Glasschale. Vergebens suchen meine Finger nach meinen geliebten Schokobons.

»Sorry, wir müssen jetzt sparen, der Rock'n'Roll ist vorbei«, erläutert Friedhelm.

Anzugträger Nummer eins nickt ernst: »Ich hätte es nicht treffender formulieren können als Dr. Georgis.«

Friedhelm stellt ihn vor: »Unser neuer stellvertretender Leiter der Sendergruppe Dr. Dr. Wintershagen.« Seine Hand wandert zu Anzugträger Nummer zwei: »Und der neue Leiter der Sendergrupp...«

»Ich rate mal«, unterbreche ich scherzend. »Sie sind dann bestimmt Dr. Dr. Dr.?«

Die beiden Anzugträger schauen mich regungslos an. Humor ist in diesem Raum ein karges Pflänzchen, und der Rock'n'Roll scheint definitiv vorbei zu sein.

»Dr. Dietlef Pelzberg vertritt einen japanischen Rentenfonds und hat 200 Millionen Euro in unsere Sendergruppe investiert.«

Ein Scherz über den Namen Dietlef liegt mir auf der Zunge, aber ich entscheide mich spontan dagegen. »Wie geht's meinem Patenkind?«, versuche ich die Stimmung zu lockern.

»Seit acht Wochen liegen wir nun schon unter Senderschnitt.«

Gut, so kann man die Frage auch beantworten. »Aber bei den Frauen zwischen 25 und 29 Jahren haben wir um 0,5 Prozent zugelegt«, halte ich dagegen.

»Neun Prozent Marktanteil! Nur noch fucking neun Prozent!«

»Und bei den arbeitslosen Männern zwischen 49 und 54 haben wir sogar einen ganzen Prozentpunkt gewonnen.«

»Wir waren immer zweistellig! Jetzt sind wir zweitklassig!«

Wehmütig erinnere ich mich an den Friedhelm aus meinem Drehbuch-Tagtraum. Der echte Friedhelm scheint sich nicht mit ihm abgestimmt zu haben.

»Und ehrlich gesagt«, sagt er, »wir sehen nicht, was du gegen diese gottverdammte Katastrophe unternimmst.«

Jetzt meldet sich Herr Doktor Doktor zu Wort: »Warum brauchen wir überhaupt so eine Telenovela? Warum nicht eine Spielshow wie früher *Dalli Dalli*?«

»Der Hans Rosenthal, das war ein ganz großer Showmaster«, ergänzt Dr. Pelzberg.

Die Luft wird dünn.

Ich zerre die Präsentationen aus meiner Tasche und bügeln rasch das verknickte Deckblatt gerade, bevor ich dem Doppeldoktor eine Präsentation in die Hand drücke. »Mein Kompetenzteam und ich sind überzeugt, dass wir in weniger als drei Monaten wieder über Senderschnitt liegen werden.« Ich blättere auf die erste Seite. Lippizanerstute Billy erscheint, ein echter Sympathieträger. »Unser neuer Ansatz: die Magie der Pferde! Unsere Serie spielt auf einem Gestüt; das ist ein Pfund, mit dem wir wuchern müssen. In Zukunft sehen wir in jeder Folge mindestens fünf Pferdeszenen. Die Zuschauerinnen lieben Pferde. Vielleicht könnten wir auch mal über ein sprechendes Pferd nachdenken – ist natürlich nur ein Scherz.«

»Ach, schade«, sagt Dr. Dietlef, »früher gab es eine Serie mit einem sprechenden Jack Russel Terrier, die habe ich geliebt.«

»Schön!«, unterbricht Friedhelm das Gespräch. »Das mailst du mir am besten alles, Charlotte.« Er macht eine Handbewegung, die, wenn ich sie richtig deute, meinen Stapel mit Präsentationen gedanklich in seinen Papierkorb transferiert. »Wie lange kennen wir uns jetzt eigentlich schon?« Er legt mir einen Arm um meine Schulter. Ich werde jetzt richtig nervös. Im Film fragt so etwas der Mafiaboss, bevor er den alten Freund, der ihn verraten hat, um die Ecke bringen lässt. Ich taxiere die beiden Anzugträger, kann aber noch keine Vorzeichen von Gewalt entdecken.

»Na ja, seit vier Jahren, schätzungsweise.« *Renata* stand damals auf dem Quotengipfel, wir waren die Cashcow von PriTV. Die Werbeeinnahmen stiegen und stiegen, das Wort »sparen« konnte man nur vom Hörensagen. Friedhelm, der neue Ver-

antwortliche bei PriTV, hat mich und andere Leistungsträger des Konzerns zum Incentive-Wochenende in einen Club auf Mauritius eingeladen. Seitdem weiß ich, wie er in Badehose aussieht. Ein Anblick, den man lieber schnell verdrängt.

Immer noch mit seinem Arm um meine Schulter schiebt Friedhelm mich zu einer Jalousie, die, wie ich weiß, eine Scheibe zu einem angrenzenden Raum verdeckt. »Ich hatte letzte Woche eine Erleuchtung, wie wir unser Quotenproblem in den Griff kriegen«, sagt er und zieht an der Kordel, die Jalousie fährt ratternd nach oben. Ich bekomme einen Schweißausbruch und rechne fest damit, dass auf der anderen Seite Schergen mit Maschinenpistolen warten und die »Lösung des Quotenproblems« darin besteht, mich umzunieten.

Stattdessen winkt uns eine kleine runde Person in einem Lodenrock und Rüschenbluse mit einem Quintett aus Wurstfingern zu.

»Sabine Huber, Leiterin des *Renata*-Fanclubs Oberbayern«, erklärt Friedhelm. Ich starre die kleine, runde Person an. Sie lächelt freundlich. Ihr Wurstfingerquintett greift lustvoll in die Schale neben sich. Sie ist randvoll mit Schokobons.

»I BIN DIE HUABER SABINE aus dem wunderschönen Blumendorf Rottau, am Chiemsee in Oberbayern«, sagt sie in freundlichem Bayerisch.

Ich kann nicht anders: Wer so redet, dem ziehe ich zehn Punkte vom IQ ab.

»Und des da ist mein Edi.« Zärtlich krault sie den Rauhaardackel, der es sich auf ihrem Schoß bequem gemacht hat. Ich ziehe weitere 20 Punkte ab. Sie darf ganz alleine auf der Rolf-Benz-Couch sitzen, die beiden Anzugträger haben ihr Platz gemacht. Ich überlege kurz, ob ich die kleine Lücke neben ihrem runden Körper okkupiere. Zu spät! Rauhaardackel Edi ist schneller und wirft mir einen hämischen Blick zu. Die Huber Sabine füttert ihn mit dem letzten Schokobon aus der Glasschale. »46 Jahre, Hausfrau, glücklich verheiratet, zwoa fesche Buam. In Berlin war i mei Lebtag net.« Sie lacht.

»46 Jahre, Hausfrau, verheiratet«, wiederholt Friedhelm triumphierend, »die Huber Sabine ist eine stinknormale Frau, und das meine ich absolut positiv, Frau Huber!« Ich erinnere mich an den Lieblingsfilm meiner Kindheit, in dem Adriano Celentano alias Bingo Bongo im Urwald unter Affen aufwächst und nach Rom verfrachtet wird, wo ihn eine begeisterte Horde Wissenschaftler untersucht. Eine ähnliche Begeisterung spüre ich in diesem Moment bei Friedhelm: »Und sie ist Deutschlands größter *Renata*-Fan!«

Ihr rundes Gesicht beginnt zu strahlen. »Ja, i und mei Edi, wir lassen keine Folge aus.« Sie liebkost ihren Teckel.

»Mein Edi und ich«, korrigiere ich stumm und ziehe fünf weitere IQ-Punkte ab. Ich nehme Friedhelm beiseite: »Darf ich dich mal unter vier Augen sprechen?« Wir verschwinden auf der anderen Seite der Glasscheibe.

»Drei Wörter: Was soll das?«, frage ich.

»Zwei Wörter: Creative Fusing – das Verschmelzen der kreativen Leistungsträger mit ihrer Zielgruppe.«

Ich begreife nicht.

»Mit Creative Fusing haben wir vor fünf Jahren den Marktanteil unserer Deos um 2,1 Prozent gesteigert.«

»Ja und?«

»Ja und?! Das ist unglaublich! 2,1 Prozent! Unsere Kreativen von der Werbung mussten einfach nur ihre Freizeit mit Menschen verbringen, die unter Schweißgeruch litten.«

»Klingt ja nach einer Menge Spaß, dieses Creative Fusing.«

»Es war wie Magie. Simalabim hat unser Team verstanden, wie die Zielgruppe tickt. Sie haben bessere Werbung gemacht – und wir haben mehr Deoroller verkauft als jemals zuvor.«

»Ja, netter Ansatz. Aber nicht für mich.«

»Charlotte. Charlotte, Charlotte. Ganz ehrlich, du bist ausgebrannt.«

»Was?«

»So jaded.«

»Was?«

»Englisch ›jaded‹. Wenn man so alles satt hat. Gibt so ein Lied von Aerosmith, das so heißt. Ich höre jetzt viel Musik, ist wichtig, mit der Popkultur in tune zu sein.«

»Können wir jetzt bitte beim Thema bleiben, Friedhelm?«

»Erzähl mal, wie lange machst du *Renata* schon?«

»Das weißt du doch. Seit neun Jahren.«

»Wie viele Folgen?«

»2500 – ich schreibe gerade die Jubiläumsfolge. Was soll das?«

»2500 Folgen! Heilige Scheiße! An allen warst du beteiligt, viele hast du selbst geschrieben. Niemand hat der Serie mehr ihren Stempel aufgedrückt als du.«

»Richtig, das ist *meine* Serie. Ich habe sie erfunden, da hast du dich noch mit Schweißgeruch beschäftigt.«

»Und jetzt bist du ausgebrannt. Und erzählst mir was von der Magie der Pferde. Nein, nein, nein. Wir müssen deinen Akku aufladen. Du gehst auf die 40 zu. Das ist ganz normal.«

»Ich bin 34. Wie alt bist du denn?«

»Du siehst älter aus, und das meine ich jetzt wirklich positiv. Wir wollen dir helfen, damit du deinen Spirit wiederfindest, darum geht es!«

»Wer ist *wir*?«

Er zeigt begeistert auf die Huber Sabine, die sich gerade Hundeküsschen von Edi geben lässt. »Das ist deine Zielgruppe! Ihr zwei müsst sein wie läufige Karnickel, die nicht mehr voneinander lassen können.« Seine Stimme überschlägt sich vor Freude. »Du musst denken wie die Huber Sabine! Reden wie die Huber Sabine! Essen wie die Huber Sabine! Schlafen wie die Huber Sabine!«

Dackel Edi steht jetzt auf den Hinterpfoten. Zur großen Freude der Anzugträger tanzen er und Sabine im Kreis.

»Wie lang bleibt sie denn in Berlin, die Huber Sabine?«

»Drei Wochen! Ihre Kinder sind groß, der Mann geht total d'accord mit der Aktion. Außerdem bekommt sie 10 000 Euro.«

»10 000?!«

»Charlotte, ich weiß, das kommt jetzt alles sehr plötzlich.«

»10 000?!«

»Aber wir haben auch eine Verantwortung. Wir können nicht unsere Serien im Dutzend ausspucken und so tun, als hätten wir nichts mit den Menschen zu tun, die sich das alles anschauen.«

»Verantwortung? Das meinst du jetzt nicht im Ernst!«

»Natürlich nicht. Aber die Huber Sabine ist trotzdem eine geniale Idee.«

»Natürlich.« Ich lächle ihn freundlich an. »Aber ich erlaube mir, sie abzulehnen.«

AUFGEREIHT STEHEN SIE vor meinem Schreibtisch, meine Mitarbeiter. Yong-Dao, Urte, Benno. Dazu die Story-Editoren Cordula, Maren, Olaf sowie eine Praktikantin, deren Namen ich mir beim besten Willen nicht merken kann. Eine eingeschworene Gemeinschaft, wie einst Spartakus' Sklavenarmee, die gegen die römischen Unterdrücker zu Felde gezogen ist.

»Der Boss dreht durch, nur weil unsere Quote schwächelt«, erhebe ich meine Stimme und sehe vor meinem geistigen Auge gut gebaute Sklavensoldaten, so weit das Auge reicht. »Er sollte uns die Füße küssen, denn mit uns verdient er sich eine goldene Nase. Stattdessen müssen wir uns jetzt dem Diktat von schmutzigem Rentengeld beugen.« Meine Stimme hallt wie Donner hinweg über die aufgereihten Legionen. »Er mischt sich in alles ein. Irgendwann müssen wir ihn noch für jede Dialogzeile um Erlaubnis fragen.«

»Ich muss dich auch für jede Dialogzeile um Erlaubnis fragen«, meldet sich die Namenlose.

»Du bist Praktikantin.«

»Ich bin Assistentin.«

»Aber du warst Praktikantin.«

»Ich war noch nie Praktikantin. Kennst du eigentlich meinen Namen?«

Die anderen blicken mich fragend an. Meine Lippen formen stumm ein Wort, das jede Möglichkeit von »Annabelle« bis »Zwaantje« zulässt. »Tatsache ist doch«, sage ich, »Friedhelm glaubt, er kann uns jeden seiner schrägen Einfälle aufdrücken. Aber wir lassen uns nicht mehr unter Druck setzen. Was soll er denn machen, wenn wir uns querstellen? Wer denkt sich denn unsere Geschichten aus?« Mein Zeigefinger beantwortet die Frage und klopft energisch auf mein Brustbein.

»Charlotte ist wie König Midas!« Yong-Dao schaut in die Runde. »Sie fasst eine Geschichte an und macht sie zu purem Gold.«

»Yong-Dao, das ist jetzt ein bisschen dick!«

»Doch, Charlotte! Ohne dich sind wir geliefert!«

Endlich scheint mein Team zu begreifen. Sie nicken zustimmend.

»Friedhelm wird Druck machen. Wir müssen jetzt die Reihen schließen«, sage ich. »Kann ich mich auf euch verlassen?«

Erneut Zustimmung von meinen Leuten. Ich bin gerührt. Fast ist es wie in meiner Liebesszene aus *Spartakus*. Die Römer verlangen Spartakus' Auslieferung. »Wer von euch ist Spartakus?«, fragt der fiese römische Feldherr. Doch Spartakus' Männer stehen hinter ihm. Fest wie eine Wand. Vor meinem geistigen Auge erhebt sich ein Mitarbeiter nach dem anderen von seinem Plastikstuhl und schmettert ein trotziges »Ich bin Spartakus!« in die 25,5 Quadratmeter meines Büros.

Es ist Abend geworden. Die Arbeit der letzten Nacht müsste mir noch tief in den Knochen stecken, doch ich habe fünf Espressi getrunken und fühle mich fit. Fürs Privatfernsehen zu arbeiten bedeutet, den eigenen Körper auch nach Feierabend noch ins Recall zu schicken. Das Telefon klingelt.

»Charlotte, Friedhelm Georgis«, sagt Benno. Ich erschrecke, dass man ausgerechnet ihn meine Telefonate entgegennehmen lässt, bis mir einfällt, dass meine Assistentin wegen eines Gehörsturzes noch immer im Krankenhaus liegt. Ich nehme mir vor, ihr ein nettes Geschenk zu machen, erinnere mich aber, dass ich solche Aufgaben grundsätzlich an sie delegiere.

Knack. Benno verbindet.

»Karla Lautenbach von PriTV. Ich habe Dr. Georgis für Sie«, rattert die Stimme von Friedhelms Sekretärin.

Warteschleifenmusik mit der Titelmelodie von *Richterin Angela Ruthmann*. Ich ärgere mich. Warum muss ich auf Friedhelm warten? *Er ruft mich* an. Eilig stelle ich zurück zu Benno: »Wenn du den Fettsack *persönlich* in der Leitung hast, dann zu

mir durchstellen. Aber vorher lässt du ihn noch mit *Renata*-Musik in der Leitung schmoren.«

Ich lege auf und verbringe die nächste Minute kostbarer Lebenszeit damit, eine Wimper aus meiner Tastatur zu entfernen.

Es klingelt erneut. Wieder Benno: »Charlotte, ich habe ihn jetzt in der Leitung.«

Knack.

»Charlotte, Charlotte, Charlotte. Ich gehe gleich in medias res: Hast du noch mal über meine Idee nachgedacht?«

»Ich sehe da im Moment wenig Spielraum. Wenig Spielraum im Sinne von gar keinen Spielraum.«

Stille am anderen Ende der Leitung.

»Mich um die Huber Sabine zu kümmern würde auf Kosten der Qualität von *Renata* gehen«, erläutere ich, »und das ist, mein lieber Friedhelm, meine erste, zweite und dritte Priorität!« Meine Stimme ist fest. Klunk, klunk. Meine Sklavenarmeen schlagen ihre Schwerter rhythmisch im Takt und feuern mich an. Bleib standhaft, Spartakus!

»Muss sich herumgesprochen haben, dass wir hier nicht zusammenkommen«, sagt Friedhelm.

Ich horche auf.

»Oder wie erklärst du dir, dass ich heute eine Bewerbung für deinen Posten bekommen habe?« Er blufft.

»Kein Externer kennt unser Format ausreichend! Außerdem wird diese Position von unserem Produzenten besetzt.«

»Nein, nein, eine Bewerbung von Yong-Dao. Und diese Position wird sehr wohl von mir besetzt, denn ich besetze den Produzenten, und der Produzent ist seit zwei Monaten wegen Burn-out im verlängerten Urlaub, wenn ich dich erinnern darf, meine liebe Charlotte.«

»Yong-Dao, mein Stellvertreter?« Ich sage »Stellvertreter«, und der Subtext sagt: »Der Typ, der 159 Euro in ein Drehbuch-Seminar beim angeblich begnadeten Autor des TV-Films *Mein Nachbar, sein Mops & ich* investiert hat?«

»Ja, ja, dein Stellvertreter.«

Er sagt »Stellvertreter«, und der Subtext sagt: »Dein abgebrochenes Biologiestudium ist auch keine bessere Qualifikation.«

»Meine Mitarbeiter laufen Amok, wenn du ihnen Yong-Dao vor die Nase setzt.« Ich spreche Yong-Daos Namen bewusst mit der ihm eigenen Fistelstimme aus, um daran zu erinnern, dass der Kerl für Führungsaufgaben absolut ungeeignet ist.

»Seltsam. Mir wurde zugetragen, dass er neulich für alle Mitarbeiter ein Teamevent durch die Sächsische Schweiz organisiert hat. Gemeinsames Wandern, Rafting und Tauziehen, alle waren begeistert. Haben sie dir gar nichts davon erzählt, Charlotte?«

Klonk, klonk. Das Schlagen der Schwerter wird schwächer.

»Mein Team steht loyal hinter mir.«

»Weshalb mir dein Praktikant gerade erzählt hat, dass du mich ›Fettsack‹ genannt hast.«

Ein letztes kleines Klonk. Dann Stille. Ich suche nach einer Formulierung, welche das Wort »Fettsack« spielerisch aufgreift und ins Positive wendet.

»Yong-Dao hat mir eine Schreibprobe gemailt«, sagt Friedhelm. »Soll ich mir das mal durchlesen, oder möchtest du noch mal über meine Idee nachdenken?«

Als ich nach Hause gehe, treffe ich Yong-Dao im Fahrstuhl. Er bietet mir mit liebenswürdigem Lächeln ein Ferrero Küsschen an: »Guten Freunden gibt man ein Küsschen.«

In der vergangenen Viertelstunde bin ich dem Mysterium des zweiten Ausgangs auf den Grund gegangen. Unsere Büroetage hat keinen zweiten Ausgang, es sei denn, es gibt eine geheime Drehtür mit einem fackelbeschieneenen Tunnel nach draußen. Eher unwahrscheinlich. Weit aus wahrscheinlicher: Yong-Dao hat mich belogen. Steckt er mit der Putzfrau unter einer Decke? Ist dies ein Komplott, das er von langer Hand geplant hat? Ich schaue ihn unfreundlich an. »Ich habe gerade mit Friedhelm telefoniert«, sage ich.

»Ja, das wollte ich dir gerade erzählen. Er hat mich genötigt,

ihm eine Schreibprobe zu schicken. Ich hab's nicht verstanden. Weil *du* doch unsere Chefautorin bist.«

»Er hat dich ›genötigt‹?«

»Richtig. Aber wir lassen uns doch von dem da oben nicht gegeneinander ausspielen, nicht wahr?!« Ich studiere Yong-Daos weiches, konturenloses Gesicht. Suche nach Anzeichen für Falschheit und nach einem Kinn. Finde nur dünne Lippen, die mich unschuldig anlächeln. »Jetzt vielleicht ein Küsschen, Charlotte?«

RUMMMSRATSCHRATSCH Die Huber Sabine zerrt ihren graugrünen Hartschalenkoffer über meine gebeizten, endgeölten Prenzlberger Eichenholzdielen. Die Rollen blockieren und hinterlassen hässliche Streifen. »Als der Herr Dr. Georgis mi ang'rufen hat, hab i erst 'glaubt, es ist der Frank Elstner von *Verstehen Sie Spaß?*«

Ich mustere ihren Koffer. Was veranlasst einen Menschen, einen an sich schon hässlichen Koffer mit Aufklebern zu verunstalten, welche der Umwelt mitteilen, wo er schon überall im Urlaub war? Insbesondere dann, wenn die Urlaubsziele so weltläufige Namen tragen wie »Bad Aibling« oder »St. Anton in Tirol«.

»Kommen Sie nach Berlin, Frau Huber«, hat der Herr Dr. Georgis gesagt. Und i hab g'sagt: »Herr Dr. Georgis, wo sollen denn i und der Edi übernachten?«, und der Dr. Georgis hat g'sagt: »In Berlin schreiben mir Gastfreundschaft mit einem G so groß wie unser Funkturm«, und da hab i g'lacht, und der Herr Dr. Georgis hat g'sagt: »Sie übernachten bei unserer Charlotte Bredencamp«, und i hab g'fragt: »Charlotte Bredencamp?«, und er hat g'sagt: ...«

»Stopp!« Mit äußerster Entschlossenheit unterbreche ich ihren Redeschwall. Sie schaut mich fragend an. Ich zaubere ein Lächeln auf meine Lippen: »Ihre bayerische Mundart ist wirklich charmant.«

»Ja, i red a weng bayerisch. Du kannst ruhig Sabine zu mir sagen.«

»Schön. Sabine, ich fürchte, ich bekomme Kopfschmerzen davon. Vorschlag: Wir reden nur noch wie die Schauspieler im Fernsehen. *Ich* habe gefragt.« – »Er hat *gesagt*.« Verstehst du?«

»Na ja, i kann's versuchen. *Ich* kann es versuchen.« Sie lacht.
»Geht doch! Danke! Also, was hat Friedhelm gesagt?«

Sie konzentriert sich kurz, bevor sie ihre Geschichte in holprigem Hochdeutsch fortsetzt: »Er hat gesagt: ›Sie und die Charlotte Bredencamp werden sich verstehen wie zwei Schwestern.« Sie strahlt mich wieder an, und ihre Wurstfinger navigieren in meine Richtung. Ich will flüchten. Zu spät. Sie rätselfeln liebevoll meinen Unterarm. So zeigt man in Oberbayern Zuneigung.

Sie entdeckt meine Fotowand im Flur. »Darf ich mal schauen? Ich bin ein bisserl neugierig.« Sie lacht und betrachtet die Fotos von meinen Freundinnen aus dem Studium. Thea arbeitet jetzt in Indien, Mareike in Italien, Hanna hat in den USA geheiratet. Wir sehen uns regelmäßig. Regelmäßig, aber leider nur ungefähr einmal im Jahr. Meine Stimmung wird plötzlich wehmütig, die Huber Sabine bemerkt es: »Bist ein bisserl traurig, Charlotte?«

»Nein, schon gut, wir sehen uns nur nicht so oft.«

»Edi, Strizi, was machst du schon wieder?«

Edi ist gut drauf. In Trippelschritten wieselt er durch meine Wohnung und kann einfach nicht anders, als seine feuchte Schnauze in jeder Ecke zu vergraben. Jetzt entdeckt er den Balkon. Ich bete leise, die Welle seiner Begeisterung möge ihn über das Balkongeländer hinwegtragen. Edi kehrt in die Wohnung zurück, nicht ohne mir eine zerbissene Ausgabe der *Cosmopolitan* mitzubringen.

»Das ist dein Zimmer«, sage ich, öffne den winzigen Raum am Ende des Flurs und rolle einen knüppelharten Futon aus. Ich halte inne, als hätte ich eine plötzliche Erkenntnis: »Hier kannst du nicht schlafen. Das ist viel zu eng, Sabine.«

»Wirklich?«

»Das ist doch eine Zumutung!« Ich tue so, als müsste ich nachdenken. Mein Gesicht hellt sich auf: »Es gibt hier in der Straße eine nette Pension. Wie wär es, wenn wir dich da einquartieren?« Ich gebe ihr einen vertraulichen Puff in den

wabbligen Oberarm. »Dem Doktor Georgis müssen wir ja nichts davon erzählen, nicht wahr, ›Schwester?«

»Nein, das passt schon. Das wird eine rechte Gaudi!« Sie lacht schon wieder. Was kann dieser Frau eigentlich die Laune verderben?

»Ich bezahle die Pension. Wirklich, es ist mir ein persönliches Anliegen, dass es dir gut geht.«

»Nein, nein. Keine Umstände!« Sie schiebt drei Umzugskartons zur Seite, die sich in einer Zimmerecke stapeln, und hilft mir mit dem Futon. »Ich bleib hier!«

»Schön.« Ich zwinge mich zu lächeln.

»Aber du gehst fei nicht raus aus so einer schönen Wohnung?«

Ich schüttele den Kopf. Fei nicht!

»Und von wem sind dann die Kartons?«

Ich will nicht antworten. Die bohrenden Augen der Huber Sabine und ihres Dackels richten sich auf mich. Ich schweige.

»Schon klar! Geht mich nichts an.«

Genau so ist das!

»Der Exfreund, gell?«

Ich schweige weiter. Doch ein winziger Gesichtsmuskel entzieht sich hinterhältig meiner sonst samuraimäßigen Selbstbeherrschung und verrät mich: Ja, der Exfreund.

500 kleine Gesichtsmuskeln im Gesicht der Huber Sabine setzen sich in Bewegung und zeigen mir, in welches Dilemma sie diese neue Information stürzt. Sogar in Rottau weiß man, dass man einen wildfremden Menschen nicht nach seinem Exfreund befragt, als wäre man der bayerische Geheimdienst. Gleichzeitig wird die Huber Sabine von einem unstillbaren Durst nach weiteren Informationen getrieben. Von einem Verlangen, das sich jetzt anscheinend zu körperlichem Schmerz steigert. Das Verlangen in ihr siegt: »Geht mich wirklich nichts an, aber wer war's denn, der Exfreund?«

Mein kalter Blick sagt: »Endstation, dicke Frau! Aus mir kriegst du nichts heraus!« Ich fahre herum, denn Edi apporziert meine letzte Steuererklärung. Die Huber Sabine nutzt den

kurzen Moment meiner Unaufmerksamkeit. Aus einem halb offenen Umzugskarton ragt ein Bilderrahmen, zielsicher fischt sie ihn heraus.

»Nein, der Marius Nachtweih!«, posaut sie aufgeregt.

Marius und ich in glücklichen Tagen. Auf einem Segelboot auf der Ostsee. Ich hasse dieses Foto. Ich sehe schrecklich blass aus, denn ich war an diesem Tag seekrank und hatte mich schon drei Mal übergeben. Marius hingegen sieht schrecklich attraktiv aus. Schlimmer noch, er sieht richtig sympathisch aus. Natürlich kennt die Huber Sabine seinen Namen, hatte er doch zum *Renata*-Ensemble gehört, bis ich ihn vor exakt 153 Episoden aus meiner Serie, meiner Wohnung, meinem Leben gefegt hatte.

»Marius Nachtweih – *dein* Exfreund?!« Die Huber Sabine ist ganz aus dem Häuschen.

»Wuff!«, ergänzt Edi, als würde er sagen: »Ja mai, leck mich am Arsch!«

»Ich möchte wirklich nicht darüber reden.«

»So ein fescher Mann!«

Ich schweige.

»Und wirklich sympathisch.«

Ich schweige.

»Oh, entschuldige bitte. Das geht mich gar nichts an!«

Ich nicke. Schweigend.

»Aber wirklich, sehr fesch ...«

Ich reiße ihr das Bild aus der Hand und werfe es zurück in den Umzugskarton. Sie schaut mich überrascht an.

Mitfühlend legt sie ihre Hand auf meinen Arm. »Alles noch ganz frisch, gell? Magst ein bisserl weinen?«

Ich reiße mich von ihr los. »Ein bisserl würgen« träfe es besser!

»THANX!«, SAGT ER, und auch wenn man es nicht hören kann, ich bin sicher, er würde »thanks« mit einem jugendsprachlich authentischen »x« schreiben. Alex feiert heute seinen 25. Geburtstag. Ich überreiche ihm sein Geschenk.

Drei Wochen liegt es zurück, dass ich beim *Renata*-Frühlingsfest etwas zu viel Wodka Gurke erwischt hatte. Die ein bis zwei Promille in meinem Blut hatten mich dazu verleitet, vor dem Einschlafen auf www.poppen.de zu gehen. Das ansehnliche Ergebnis des nächtlichen Internet-Beutezugs liegt heute unter meiner Decke und studiert Sport.

Bevor ich Alex kennengelernt habe, unterlag ich dem naiven Irrglauben, eine »Beziehung« würde nach totaler Hingabe verlangen. Doch eine Beziehung mit Haut und Haaren ist ein todsicheres Rezept für Frust. Niemand würde einem Roulettespieler den Rat geben, sein ganzes Geld auf eine einzige Zahl zu setzen. Warum also alle Gefühle, Hoffnungen, Sehnsüchte in einen einzigen Kerl investieren? Seit ich Alex kenne, weiß ich, da draußen wartet ein anderes Spiel, eines, bei dem ich nur gewinnen kann. Kein Einsatz von Gefühlen, nur Gewinn. Und Alex hat das Spiel instinktiv verstanden: Er muss sich mir nicht tiefschürfend mitteilen, was vermutlich daran liegt, dass es wenig gibt, worüber er sich mitteilen könnte. Und: Er übernachtet nicht! Wir schäkern ein bisschen, wir haben Sex, wir schäkern noch ein bisschen, wir haben Sex, wir stärken unsere ausgelaugten Körper mit probiotischen Yoghurts (ich) und Tiefkühlpizza (er), Alex geht nach Hause.

Nur einmal haben wir die Spielregeln verletzt. Vergangene Woche habe ich ihn zum Eis eingeladen. Wer die Regeln bricht, wird bestraft: Wir sind Friedhelm und seiner mager-süchtigen Frau Susa über den Weg gelaufen. Wie Alex und ich

uns kennengelernt hätten, wollten sie wissen. »Auf der Berlinale.« Ich wäre mit dieser Notlüge durchgekommen. Hätte ich bloß nicht ein kühnes »beim neuen Film mit Renée Zellweger« hinterhergeschoben, woraufhin Alex fast klug anmerkte, für ihn gäbe es keinen besseren Schauspieler als »den René«.

Seit diesem Malheur halte ich es für eine gute Idee, Alex mit dem kleinen Einmaleins der Filmkunst vertraut zu machen. Alex packt sein Geburtstagsgeschenk aus: eine DVD. *Dirty Dancing*. Vielleicht kein typischer Männerfilm, aber mein Lieblingsfilm und sicherlich ein leicht konsumierbarer Einstieg in das große Filmuniversum.

Alex bedankt sich erneut, seine Euphorie hält sich in Grenzen. *Dirty Dancing*, davon habe er selbstverständlich schon mal gehört, aber der Streifen hätte auf ihn »irgendwie schwul« gewirkt. Sein Kopf verschwindet unter meiner Bettdecke. Ich schließe die Augen. Seine Zunge wandert in meinen Bauchnabel.

Mit meinem geistigen Ohr höre ich das gut gelaunte Bayerisch der Huber Sabine: »Die Fussel im Bauchnabel, das sind bei uns in Bayern die Nobiwuckerl.«

»Nobiwuckerl« war nur eine der zahlreichen neuen Vokabeln, die ich auf der gemeinsamen Autofahrt zu meiner Wohnung von ihr lernen durfte, die ich nun aber aus meinem Gedächtnis tilgen möchte wie die Erinnerung an die letzte Beinhaarentfernung. Ich denke darüber nach, in welchem Kontext sie mir ausgerechnet dieses Wort erklärt hat, als ich schon wieder ihre Stimme höre:

»Wir wollten nur eine recht schöne Nachtruhe wünschen.« Diesmal höre ich *tatsächlich* ihre Stimme. Erschrocken öffne ich meine Augen. Mit Edi auf dem Arm steht sie in der Tür.

Alex' Kopf taucht unter der Bettdecke auf.

»Er hat nur meinen Bauchnabel geküsst«, sage ich schuld- bewusst, als hätte mich ihr bayerischer Landsmann Papst Benedikt bei der Unzucht erwischt.

»Yo, ich bin Alex«, sagt er.

Die Huber Sabine zwinkert uns zu. Ich bin schockiert.

Zwinkernde Menschen kenne ich nur aus dem Fernsehen. Andi Borg zwinkert im *Musikantenstadl*, nachdem er eine Anspielung auf die Oberweite seiner Co-Moderatorin gemacht hat.

Endlich wieder alleine. Die Huber Sabine und Edi schlafen friedlich in ihrer Rumpelkammer. Und auch Alex verabschiedet sich.

»Warum willst du eigentlich nie übernachten?«, frage ich – und im selben Moment begreife ich, einen Fehler gemacht zu haben. Wer das Spiel spielt, hinterfragt nicht die heiligen Regeln der Unverbindlichkeit.

Wie sich herausstellt, gibt es einen guten Grund, warum Alex nicht übernachten will: Er lebt noch bei seinen Eltern. Er ist auch nicht 25 geworden, sondern in Wirklichkeit erst 21. Er studiert auch nicht Sport, sondern geht noch zur Schule.

»21????!!!! Aber in deinem Profil stand doch ...«

Er zuckt mit den Schultern, die Situation ist ihm nicht mal sonderlich peinlich.

»Du hast einfach gelogen? Und überhaupt ... Ist das nicht ein bisschen zu alt, um noch zur Schule zu gehen?«

Ich erfahre, dass Alex bereits zwei Mal ein Schuljahr wiederholt hat und aktuell mit der Zulassung zum Abitur ringt. Morgen früh wird er eine Arbeit zum Thema »Existenzialität oder so was« schreiben, ist sich aber sicher, dass er »verkackten« wird. Alex muss die Irritation in meinem Gesicht bemerken. »Ich habe 'ne Aufmerksamkeitsstörung. Ich schlucke Tabletten!«, erklärt er. Sein Ton ist beleidigt, als hätte ich einen Rollstuhlfahrer gefragt, warum er nicht zur Breakdance-WM antritt. Manchmal ist es besser, nicht die ganze Wahrheit über einen Menschen zu erfahren. Ich habe die Spielregeln verletzt – ich wurde bestraft.